

**Sabine Plonz**

## Die unbeugsame Witwe! Predigt über Lukas 18,1-8

Psalm: Lk 1,44ff; Schriftlesung: Psalm 82

*Düren, drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 11.11.2007*

„Na, dann wollen wir mal Gnade vor Recht ergehen lassen...“

Es kann sehr gönnerhaft klingen, wenn jemand sich überlegen fühlt und meint, über Andere entscheiden zu können, wie es ihm beliebt.

Wer es sich leisten kann, Gnade vor Recht auszuspielen, der kann sich auf unbeschränkte Macht, auf wirksame persönliche Beziehungen oder auch auf Gesetzlosigkeit verlassen.

Umgekehrt, wem so solche Gnade widerfährt, der bleibt zerknirscht zurück, fühlt sich gedemütigt oder verletzt. Er weiß normalerweise, dass der Spieß niemals umgedreht wird; beim nächsten Mal wird es wieder so sein: ich muss hoffen und mich niedermachen lassen, damit die andere Seite mir Gnade gewährt.

Wo man dem Gegenüber ausgeliefert ist und nicht widersprechen kann, fühlt sich jede erwiesene Gunst an wie „*Nachtreten*“. Auf die Dauer staut sich darüber Wut an, der Wunsch einmal zurückzutreten, wird stark. Er wird durchgespielt in der Phantasie und nimmt die Gedanken gefangen.

Die Ohnmächtigen schön auf Abstand halten und zugleich heuchlerisch zu sagen: „Seht her, was ich mal wieder für Großzügigkeiten verteile“, so was kommt in den verschiedensten Beziehungen vor. Im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern; im Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Großen und Kleinen, zwischen brutalen und eher schwachen Menschen, zwischen Diktaturen und Unterdrückten.

Man kann aber auch die Geschichte so schreiben, dass die Gedemütigten ihre Niederlage erleiden noch einmal und mundtot gemacht werden.

So geschehen mit unserem Predigttext: „*Die bittende Witwe*“. Diese Überschrift, die man irgendwann der Geschichte im 18.Kapitel des Lukasevangeliums gegeben hat, bekräftigt die Ohnmacht der Frau und verdeckt, was sie erreicht hat. [Die Überschrift ist eine empörende Verletzung dieser Frau; sie ähnelt dem, der sagt: „Na, dann wollen wir mal Gnade vor Recht ergehen lassen...“.]

Die namenlose Frau hat sich ihr Recht mit Beharrlichkeit, Mut und Unbeugsamkeit erkämpft!

„*Verschaffe mir Recht gegen meinen Gegner*“ verlangt sie von dem Richter.

– „*Ich will ihr Recht verschaffen, weil sie mir Mühe macht*“ lenkt dieser ein.

Doch das hat sie Mühe gekostet. „Sie nervt mich, sie ist frech, sie schreit herum,...“ - „Auch wenn ich Gott nicht fürchte und die Menschen nicht scheue, soll sie es ‚in Gottes Namen‘ bekommen“, fasst der Richter das Verfahren zusammen.

Wir können einen Augenblick darüber spekulieren, warum er nachgibt.

(1) *Scheut er* nach langem Hin und Her und mehreren Prozessterminen diese Witwe? Und warum?! „Sonst kommt sie und schlägt mir ins Gesicht!“ Heißt das im Klartext: „Das wäre aber peinlich, ein echter Imageschaden, das Gericht tagt öffentlich und diese nervige Frau zeigt mir *so* drastisch ihre Verzweiflung, ihre aufgestaute Wut und Rachegefühle“.

Ohrfeigen sind schon oft ein Mittel gewesen, um gegen die Arroganz der Macht, gegen die Manipulation der Geschichte und anhaltende Rechtlosigkeit symbolisch zu protestieren. Berühmt wurde damit Beate Klarsfeld, die Bundeskanzler Kiesinger öffentlich ohrfeigte und damit offen legte, dass die NS Verbrechen im Nachkriegsdeutschland mit Schweigen übergangen wurden und viele frühere Nazis im Nachkriegsdeutschland wichtige Position innehatten.

(2) Es könnte aber auch sein, dass der Richter einfach über die anstrengende Klägerin *öffentlich herzieht*. „Sonst kommt sie noch und schlägt mich“. Ein körperlicher Angriff durch eine Frau auf ihn, den Amtsinhaber aus den besseren Kreisen! Ist das nicht eine groteske Verzerrung der realen Machtverhältnisse? Lächerlich!

Jedoch: es ist gängige Praxis, dass man diejenigen, die ihr Recht fordern, verunglimpft oder öffentlich lächerlich macht. Bei Frauen setzt man da gern noch einen drauf: Sie werden als hässlich, frustriert, keifend, usw. dargestellt, damit man sich ihren Forderungen nicht stellen muss. Durch eine solche Hölle der herablassenden Missachtungen mussten z.B. in früheren Generationen Künstlerinnen, Wissenschaftlerinnen und andere berufstätige Frauen gehen, die ihre Begabungen entwickeln und anwenden wollten.

(3) Es kann aber auch sein, und das ist hier der Mittelweg, den ich recht wahrscheinlich finde, dass der gute Mann *innerlich einknickt*, als er merkt, dass die Frau sich einfach nicht abspeisen lässt. Sie bringt den üblen Richter mit ihrer Beharrlichkeit ins Wanken – und das ist tatsächlich ein Schlag ins Gesicht der Macht.

*„Verschaffe mir Recht – Ich will ihr Recht verschaffen“ – Das ist in Rede und Gegenrede der knappe Kern der Auseinandersetzung zwischen zwei ungleichen Kontrahenten.*

Diese Auseinandersetzung stellt Jesus in den Mittelpunkt. Er ermutigt die Jüngerinnen und Jünger: „Lasst nicht nach, euer Recht zu fordern, bleibt dran, vertraut darauf, dass ihr es bekommt.“

Damit ist eins klar: Lukas stellt die *Witwe in seinem Gleichnis als Vorbild für die Gemeinde* heraus. In ihrer Unbeugsamkeit, ihrem Mut, ihrer Penetranz schafft sie in aussichtsloser Lage die Wende, sie bekommt ihr Recht.

Um das in seiner Tragweite zu verstehen, muss ich noch ein paar Worte zu den *Witwen in biblischer Zeit* machen. Eine verwitwete Frau war damals fast immer großer Not und Gefahr ausgesetzt; es war eine Gesellschaft, in der Männer deutlich mehr galten, genauer gesagt das Doppelte – denn sie erhielten zweimal mehr Lohn als die Frauen [und Frauen benötigten doppelte Zeugenaussagen vor Gericht].

Frauen gerieten in der überwiegend armen bäuerlichen Bevölkerung ohne den verstorbenen Mann schnell unter das Existenzminimum. Meist war die Hinterlassenschaft zu klein, ein bisschen Land, eine einfache Behausung, ein Kleid, 1 Stück Vieh. Oft wurde ihr das auch noch streitig gemacht von Leuten, die ihre Schutzlosigkeit ausnutzten, z.B. von Schuldeneintreibern, die sich ihr Land aneignen wollten oder ihre Kinder als Arbeitskräfte in die Schuldklaverei trieben. Mit einem solchen Widersacher hatte es die Frau in ihrem Rechtsstreit womöglich zu tun.

Frauen konnten nicht erben; sie mussten in der Familie des Mannes wieder heiraten, um dieser den Besitz des Mannes zu erhalten und selbst versorgt zu sein. Sie waren nur eingeschränkt rechtsfähig, so wurden sie zu Bittstellerinnen in fast aussichtsloser Lage. Wenn sie aufbegehren, dann mit List, Phantasie und durch die Solidarität zwischen den Frauen; darüber berichtet die Bibel in mehreren Geschichten.

Die Witwe in der Bibel ist daher – neben den Waisen, Leprakranken, Flüchtlingen – der Inbegriff der Ohnmächtigen und Gefährdeten. Sie ist ein Niemand, ein No-Body – gegenüber den Männern, die Besitz und Ämter haben. In der mehrheitlich armen Bevölkerung, zu der Jesus spricht, ist sie die noch Ärmere.

So, als No-Body ist sie das Vorbild, das Jesus seinen Leuten vor Augen stellt. Er sieht den Prozess mit den Augen einer verwitweten Frau, die dort in ihrer Not ihre Kräfte verausgabt. Was sie vorbringt, wissen die meisten Leute um Jesus aus eigener Erfahrung. Doch das andere hatten sie nicht erwartet: „Hört, was der ungerechte Richter sagt! Hört, hört, der Übeltäter ist eingeknickt!“ So dürften sich die kleinen Leute im Ort den überraschenden Prozessausgang weitererzählt haben.

„Er *muss* das Recht gelten lassen. So wird’s auch euch gelingen, obwohl sie ständig das Recht verleugnen, werden sie eines Tages nachgeben!“ Dieses Fazit zieht Jesus aus dem ungleichen Kampf.

Ist das *Wunschdenken*? Nein, so schwer es für die Witwe ist, Recht zu bekommen, sie *hat* es schon vorher! Denn das Recht, das sie vor den Gewalttätern, Betrügern oder den Lohndrückern schützen soll, gilt in Israel. Der Schutz und die materielle Mindestversorgung von Witwen, Waisen und Besitzlosen sind der Kern des biblischen *Sozialrechtes*. Vom Auszug aus dem Sklavenhaus in Ägypten bis ins Römische Imperium der Jesusgeneration steht die Gerechtigkeit für die Armen und Benachteiligten im Mittelpunkt des Glaubens Israels.

Sie ist Gabe Gottes und Erbe des Bundesvolkes. Der Glaube Israels steht und fällt damit. Das Volk beruft sich in der Not vor Gott auf dieses Recht. So haben wir es vorhin gehört im 82. *Psalm*: „Gott steht auf für das Recht! Er stürzt unrechte Richter und Mächtige und macht Platz für sein Recht der Ohnmächtigen.“

Beten und Recht fordern, Beten und Gerechtigkeit einklagen, nach dem Nötigsten Tag und Nacht zu schreien und Glauben, sind somit wie zwei Seiten derselben Medaille. So erfährt es auch die Frau im Lukasevangelium: *Gott ist auf ihrer Seite und gibt ihr die Kraft, eine unbeugsame Witwe zu sein.*

Nochmals ist das *Wunschdenken*? Nein, der arrogante Richter weiß genau, wofür Gottes Recht steht, als er nachgibt. Endlich erfüllt er seine Pflicht, die er vorher nicht tun wollte.

Wir kennen das auch: „*Die Mühlen der Justiz mahlen langsam*“ Doch wer klagt, vertraut auf gute Gesetze und auf den gerechten Kern, an dem sich alles Recht orientieren muss.

*Wir* haben dafür das Grundgesetz mit der Achtung der Menschenwürde und dem Sozialstaatsgebot. Diese Schätze sind von unseren Vorfahren lange und mühevoll erkämpft worden. Auch in der Demokratie müssen sie gehütet werden, und zwar indem man sie täglich benutzt. Besonders dann, wenn man sich nicht einfach alles kaufen kann. „*Wer wenig im Leben hat, braucht viel im Recht*“, bringt es der Verfassungsrichter Helmut Simon auf den Punkt. Mit diesem Motto hat letztes Jahr eine Initiativegruppe gegen die Einführung von Prozessgebühren für arme Kläger offen protestiert.

In unseren *Gemeinden* treffen sich viele Witwen, im Gottesdienst und in Senioren- oder Frauenkreisen. Auch beim sozialen Engagement von Kirche und Diakonie sind sie dabei. Mir kommt es vor, als stünden in Suppenküchen und Kleiderkammern auf beiden Seiten der Tresen nicht wenige Witwen.

Witwen nehmen die Angebote von Mittagessen oder günstigen Kleidern an, weil sie arm sind. Ihre Renten sind niedrig und sie fühlen sich allein zu Hause.

Mit Kelle und Kanne in der Hand stehen den Gästen aber auch verwitwete Frauen gegenüber, die aktiv sind, die Gemeinschaft suchen und etwas geben wollen. Diese Frauen gehen gegen die Armut an mit dem Geist der Zuneigung und Solidarität, auch wenn sie selbst eher knapp dran sind.

Auch die *ersten christlichen Gemeinden* bestanden zu einem guten Teil aus Witwen, die ihren Geist, ihre Armut und ihre Solidarität teilten. Sie hatten im Glauben erkannt, dass sie eine menschliche Würde haben und begannen, im Vertrauen auf Gott, danach zu leben.

In *unserem Land* gehören bis heute viele Witwen zu den unsichtbaren und stummen Armen. Die Einschnitte ins soziale Netz nehmen ihnen die Luft zum Atmen. Doch auch Scham, Unwissenheit und fehlende Frechheit, das gute Recht und konkret zustehende Sozialleistungen einzufordern, machen Menschen arm und dazu noch stumm.

Die *Gemeinde Jesu* ist daher gefordert, tief Luft zu holen und gegen das Unrecht anzuschreien. Und zwar mit langem Atem, denn der ungerechte Richter will oft lange nicht hören, wie Lukas erzählt.

Dabei sollte die Kirche nicht in die Versuchung fallen, ihre Armen noch sprachloser zu machen, indem sie *viel von Gnade und Barmherzigkeit und kaum von Recht und Gerechtigkeit* spricht.

Sie sollte sich auch nicht ständig vertrösten lassen „Denn wer Tag und Nacht zu Gott ruft, der wird *schnellstens* Recht bekommen“, sagt Jesus zu seinen Jüngerinnen, als er den Glauben der verwitweten Frau entdeckt.

Glaube ist Vertrauen darauf, dass Gott für *sein* Recht einsteht. Es stößt die Mächtigen vom Thron, erhebt die Niedrigen (Magnifikat Marias in Lukas 1,44ff) und lässt arrogante Missachter des Rechts gegen ihren Willen Gerechtigkeit üben.

Kein strahlender Triumph, doch ein Sieg des Lebens gegen den Tod mitten in all der Mühe.  
Amen!